

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 17 — Sonntag, den 26. April 1936

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Das Gesellenwandern einst und jetzt!

„Frisch auf ins weite Feld, zu Wasser und zu Lande,
Hab' ich mein'n Sinn gestellt!
Zu reisen und zu wandern, von einem Ort zum andern,
Solang' es Gott gefällt!“

(Aus einem alten Zunft-Wanderliede.)

1. Von der Wanderspflcht der mittelalterlichen Handwerksgejellen.

Seit frühmittelalterlicher Zeit hat die Wanderlust und der Wandertrieb in deutschen Landen die Handwerksgejellen u. Handwerksknechte hinaus ins Weite getrieben. Die nach der Ferne „lüfterne Wanderlust“ ist der uralte, in mittelalterliche Zunftform umgeprägte germanische Wanderfinn. Nach den alten Handwerksrollen wanderten in frühester Zeit die Handwerksknechte freiwillig. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts schrieben die mittelalterlichen Zunftgejege durch ihre Wandergebote, ihren Wanderzwang und die daraus sich ergebende Wanderspflcht der Gejellen den letzteren als Vorbedingung späterer Meisterwerdung ein drei- bis vierjähriges Wandern vor. Die alten Wandergejege leiteten einmal den Ueberfluß an heimischen Arbeitskräften in die Ferne ab und sicherten andererseits den auswandernden Handwerksgejellen die Vorteile der Wanderschaft u. des Arbeitens und Schaffens in fremden Werkstätten u. Werkstätten. „Sulln sie geschicklich werden und bei frumbden Meistern etwas Rechtes lernen!“ heißt es in den alten Handwerksrollen des 15. und 16. Jahrhunderts.

„Sulln ihre Zeit richtig gebrauchen!“ in anderen. Die Ferne und Fremde bot nicht allein die Schönheit deutscher Landschaft und die Herrlichkeit mittelalterlicher deutscher Städte, nein, sie schliff den jungen Handwerksgejellen ab, ließ ihn in fremde Werkstätten hineinsehen, machte ihn mit bisher noch nicht gekannten Vorteilen seines Handwerks bekannt und führte ihn anderwärts gemachte Erfindungen und Entdeckungen auch auf handwerklichem Gebiet vor Augen. Mancher Meister zehrte später sein Leben lang von seinen in der Fremde gemachten Erfahrungen. Auf der Wanderschaft aber lebte der deutsche Handwerksgejelle in die Bruderschaft und Kameradschaft des deutschen Handwerks, in seine weltanschauliche Formung und politische Schulung hinein.



Der ewige Wanderburfch der Stadt Schwarzenberg.

Dieses originelle Werbebild an der Giebelseite der „Herberge zur Heimat“ in Schwarzenberg stammt von Baumeister Kurt Borack. Der verwendete Dachziegel hat verschiedene Tönungen, sodaß ein außerordentlich wirkungsvolles Bild entsteht.

Die alten Handwerksburichenlieder haben diese Umstände in ihren Reimzeilen klipp und klar zum Ausdruck gebracht:

„Nichts stärkt die Brust,
wie Wanderlust. Nichts stärkt das Blut, wie Wagemut. Nichts klärt das Hirn, wie Fels und Firn! Hinaus, hinauf! im kühnen Lauf, durch Ernst und Scherz, durch Lust und Schmerz, durch Kampf und Spiel: zur Höh! Zum Ziel!“



Wieder auf der Walze.

Der Wanderzwang und die Wanderspflcht, deren zunftmäßige Vorschriften bis zur Einführung der Gewerbefreiheit (21. 6. 1869) galten, schrieb den Meistern eine längere Wanderfrist zu, als den übrigen Handwerksgejellen. Den „Nichtgewanderten“ aber traf der Spott des zunftmäßigen Handwerks: „Wer allzeit hinterm

Ofen sitzt, Grillen fängt und Hölzlein spitzt und fremde Lande nie beschaut, der bleibt ein Narr in seiner Haut!" (Hans Sachs.) Dem mittelalterlichen Wanderzwang standen die Wanderverbote einzelner deutscher Städte, die ihr Zunftmonopol dadurch sichern wollten, ebenso gegenüber, wie die Nachteile des Wanderns seinen Vorteilen.

Mürnberg und andere deutsche Handwerksstädte verboten ihren Kunsthandwerkern (den Brillenmachern, Gold- und Silberpinnern, den Goldschlägern u. a.) aus leicht erklärlichen Gründen, besonders wegen der Behütung ihrer Werkstättegeheimnisse, die Aus- und Weitwanderung. Später (am 15. 1. 1835) erließ ein Bundesratsbeschuß ein deutsches Wanderverbot. Die Gesellenverbände sollten mit den freiheitlichen Ideen der Ferne nicht in Berührung kommen. Mancher schmucke mittelalterliche Handwerksgefell verlernte auf der Wanderschaft das Arbeiten. Die mittelalterlichen Straßen belief auch licht- und arbeitsscheues Gefindel. Mancher ehemals tüchtige Handwerksknecht fiel den Werbern in die Hände und lief dem Kalbsfell (der Trommel), nimmermehr aber dem Handwerk und der Innungsfahne nach. Andere verdarben und starben in der Ferne u. Fremde. So mancher, der einst am lichtsonnigen Frühlingstage, am Pfingstmontag oder Dienstag hinausgewandert war, der kehrte nimmer heim. Um den weinte sich eine Mutter oder ein verlassenes Mägdelein die Augen rot.

2. Der Abschied vom Meisterhaufe und von der Heimatstadt

vollzog sich unter Innehaltung streng vorgeschriebener Zunftgesetze und Handwerksbräuche. 1. Der wandermüßige Gefelle mußte dem Meister das Handwerk rechtzeitig aufkündigen (14 Tage oder 4 Wochen). 2. Bei der Freisprechung wurden dem Junggesellen gute Lehren für seine Wanderschaft mit auf den Weg gegeben: „Bring mit heim eine reine Hand, Kunst und Fleiß, Treu' und Verstand: So bist Du ein Segen Deinem Land!" (Alter Spruch.) 3. Die Gesellenbruderschaft geleitete ihn vors Stadttor. 4. Beim Abschied ließ das Handwerk die fremde Zunft herzlich grüßen. Langatmig und vielgestaltig aber war nach der Art des Handwerks der aufzusagende Handwerksgruß. 5. Unter Abfingung eines heiteren Wanderliedes ging es nun hinaus ins Weite.

Ein altes Wanderburschenlied.

„Wer heut noch näht und spinnt! Mit Gunst! Frau Meisterin, ade! Die Sonne winkt, fort ist der Schnee, das Wandern jezt beginnt! — Tschhe! — Als ging's zu Tanz und Spiel, ade, Herr Meister, und mit Gunst: Raus muß ich aus dem Werkstattstundst, das Wandern ist mein Ziel! — Tschhe! — Die Hecken werden grün, Kirschbäume stehn im Frühlingskleid, o junge, trotz'ge Wanderszeit, jezt weiß ich, wo ich bin! — Tschhe! — Im lieben Sonnenschein, herzallerliebster Schatz, ade! Tut Scheiden auch ein bißel weh, das Wandern muß ja sein! — Tschhe! — Das Wandern muß ja sein!"

Ausgestattet mit dem Wanderbuch, dem Reisepaß und anhaftend den humorvoll-heiteren Wandernamen (Hans spring ins Feld, Hans friß umsonst Dich satt, Hans Seltensfröhlich u. a.) ging's nun dem nächsten Wanderziel entgegen. Das war zunächst in das eigene Belieben des Wandergesellen gestellt. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts schrieben einzelne Regierungen vor, wohin die Reise gehen sollte. Vorher aber galten die Richtlinien des alten Wanderliedes: „Nun laßt uns eine Tour tun, marschieren in das Reich, durch Franken- und durch Schwabenland, durch Schweizerland zugleich, Tirol wie auch in Steiermark, ins Ungarnland hinein! Und wer daselbst gewesen ist, das läßt gar hübsch und fein. Will's uns dann da gefallen nicht, marschieren wir in Böhmen, von Böhmen dann nach Sachsen-

land, da sind die Mädchen schön. Arbeit also das Handwerk mein, in Bayern, Franken und am Rhein. Fünf ganze Jahr' ich wandern tät, in diese und viel andre Städt', Spiel, Trunkenheit und Buhlerei (Liebele) und anderer Torheit mancherlei, ich mich in meiner Wanderschaft entschlug und war allen behaft mit herzenlicher Lieb' und Gunst zu Meisterjanz, der löblichen Kunst!" (Hans Sachs.)

3. Einwandern und endliche Heimkehr.

Wanderte ein fremder Handwerksgefell, ein „Briefer“, der ein Empfehlungsschreiben an einen Meister oder an ein ehrbares Handwerk in der Tasche hatte, in ein fremdes Städtlein und in dessen Herberge ein, so mußte er sein Bündel oder Felleisen ordentlich aufgeschlallt auf beiden Achseln, die Handschuh in der linken Hand und den Wanderstock in seiner Rechten tragen. Vorgeschrieben war der halb fromme, halb ernste, zuweilen auch humorvoll angehauchte Handwerksgruß an den Herbergsvater, die Herbergsmutter und den Herbergs- oder Zunftsgesellen, der ihm nach den am „Schwarzen Herbergsbrett" verzeichneten Freistellen Arbeit vermittelte,

zuweilen auch den einheimischen Handwerksknechten die „meist am blauen Montag" in der Herberge eine feuchtfrohliche Sitzung, einen Brudertisch hielten. Mit dem „Gesellenwillkomm" wurde ihm zugetrunken. Noch heute bewahren alte Handwerkerinnungen diese zinnernen Willkommshumpen, mit alten Inschriften und Handwerkszeichen versehen, auf. Nicht immer wurde ein Handwerksgefell in einer fremden Stadt von der Gesellenbruderschaft mit offenen Armen empfangen. Darüber berichtet uns die Zunftgeschichte der Stadt Kolmar im Elsaß folgendes: „Anno 1495 sind die Handwerksknechte in Kolmar in den Ausstand getreten und haben Schildwachen gegen die fremden einwandernden Knechte gestellt, an jedem

Stadttor etliche." (Die damalige Zeit kannte demnach schon die „Streikposten".) Auch sonst wiesen die Torhüter „verdächtige Handwerksknechte" aus der Stadt bzw. verwehrten ihnen den Eintritt, die Einwanderung. Die Gastfreundschaft der ortsgesessenen Gefellen beschränkte dem „Einwandernden" einen Trunk, einen Imbiß und ein Bett. Im Winter und bei schlechter Frühlings- und Herbstwitterung waren die Herbergen, besonders an den Deutschland durchlaufenden Heer- und Handelsstraßen, überfüllt. Bei schönem Sommerwetter schlief mancher wandernde Handwerksbursche bei „Mutter Grün".

„Und findt ich kein' Herberg, so bleib' ich zur Nacht Wohl unter dem Himmel, die Sterne halten Wacht! Die Linde im Winde, die wiegt mich ein, gemach, Es küßt in der Frühe das Morgenrot mich wach!"

Am anderen Tage nach der Einwanderung in der Herberge ging der Gefell „Vorsprechen" (beim Meister). „Umhauen und Umfragen" (nach Arbeit) und nach dem „Geschenk". Dieses war ursprünglich eine Ablösung des Zehrpfennigs in der Herberge, für den der Trunk und Imbiß gekauft wurde. Auf diese beiden und auch auf das Geschenk hatte der einwandernde Gefell einen zunftmäßigen Rechtsanspruch. Deshalb unterschied man auch in den alten mittelalterlichen Handwerksrollen der mittelalterlichen Rathäuser: geschenkte oder gewanderte und ungeschenkte oder ungewanderte Handwerke. Das Geschenk teilte der jüngste der Jungmeister oder der älteste der Gefellen, der Altgefell, aus. Für das Geschenk aber sollten die wandernden Gefellen — so führen die alten Handwerks-Zunftgesetze und Ermahnungen aus — dankbar sein und es zufrieden und ohne Einbruch annehmen. Mancher einwandernde Gefell blieb in einer Stadt, fern von der Heimat hängen. „Frau Meisterin ward seine Lore!" Mancher blieb einige Zeit und wanderte weiter, mancher verscholl in der



O wandern, wandern meine Lust . . .

Fremde, mancher kehrte zurück. Von solch einer Rückkehr erzählt uns Johann Nepomuk Vogel in seinem Gedicht: „Das Erkennen“. Freund und Schatz erkennen den Heimkehrenden nicht. Wohl aber die Mutter: „Das Mütterchen schluchzt vor Lust: „Mein Sohn!“ und sinkt an des Burschen Brust. Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt, das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt!“

4. Neuzeitliches Wandern.

Unter Anlehnung an die alten Zunft-Wanderbräuche hat das dritte Reich das Handwerkswandern wieder aufleben lassen. Nachdem durch den Reichshandwerksmeister im Jahre 1935 an die 1000 Handwerksgefallen, vornehmlich aus den Nahrungsmittelgewerben, gewandert sind, werden im Frühjahr 1936 5000 bis 8000 Handwerksgefallen aus 14 verschiedenen Berufen auf die Wanderschaft geschickt werden. Folgende Berufe kommen 1936 in Betracht: Vom Bauhandwerk: Dachdecker, Glaser, Tapezierer, Stuckateure, Gipser, Maler und Zimmerer. Vom Holzhandwerk: Tischler und Stellmacher. Vom Nahrungsmittel-

die deutschen Gauen offen. Von Anfang Februar an können wanderlustige Gefellen Anträge bei den Kreisdienststellen der Reichsbetriebsgemeinschaft „Handwerk“ stellen, die das Gefellenwandern in Zusammenarbeit mit „Kraft durch Freude“ durchführt. — Frohe Fahrt! Paul Blüchke, Lauban.



Vorsprechen beim Meister.

handwerk: Bäcker, Fleischer, Konditoren und Müller. Ferner die Friseure, Schneider, Schuhmacher, Buchdrucker und Buchbinder. Nur bei den Friseuren und Schuhmachern ist die Zahl der wandernden Gefellen beschränkt.

Dem Handwerkswandern der Gegenwart liegt ein Austauschverfahren zugrunde. Die durch den Wandergefellen freierwerdende Stelle wird in der Werkstatt durch eine Aushilfskraft ersetzt. Auf diese Weise kann ein unmittelbarer Tausch von Werkstatt zu Werkstatt stattfinden. Während der Wanderschaft muß der Gefell nur in seinem Beruf arbeiten. Unter Mitnahme von 20 RM. für alle Notfälle wandert er ab. Ein Fahrrad darf er nicht mitnehmen. Autos und andere Fahrzeuge darf er auf seiner Wanderschaft ebenfalls nicht benutzen. Die Dauer und Art seiner Wanderschaft wird in seinem Wanderbuche bestätigt. Jeder Wandergefell erhält von der Reichsbetriebsgemeinschaft „Handwerk“ ein Gutscheinheft mit 60 Gutscheinen zu je 50 Pfennigen. Deren Einlösung erfolgt durch die Kreisbetriebsgemeinschaften. Sonstige Verpflegung und Unterkunft soll er möglichst bei den Meistern seines Handwerks finden. Doch darf er auch Jugendherbergen benutzen. Nach neun Monaten muß seine Wanderschaft beendet sein. Die Handwerksgefallen, die Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront sind, die ferner ihre Gefellenprüfung mit „sehr gut“ oder „gut“ bestanden haben und charakterlich und politisch einwandfrei sind, denen steht die Wanderfahrt durch



Fröhliche Rast auf der Wanderschaft.

Aus einem alten Wanderbuche

(Handwerksburschen vor 100 Jahren.)

Von unserem Mitarbeiter Ehrhardt Friedrich, Schwarzenberg.

Es dürfte im Anschluß an den Bericht über das „Gefellenwandern einst und jetzt“ interessant und aufschlußreich sein, an der Hand eines Wanderbuches das Wandern der Handwerksburschen vor etwa 100 Jahren zu studieren und Vergleiche anzustellen. Vor mir liegt ein solches Wanderbüchlein. Es hat Oktavformat, ist hartschalig und reichlich vergilbt. Es gehört dem Zeugschmiedgefallen Friedrich Traugott Kirten, der beim Zeugschmiedemeister Rüster in Mügeln gelernt hat und, wie aus dem beiliegenden Geburtschein zu ersehen ist, am 20. Mai 1810 als „ehelicher Sohn Johann Heinrich Kirten, Nachbars u. Halbhüfners zu Kleinpöhla“ geboren wurde. Die Wanderschaft, die insgesamt vom 4. Juni 1828 bis 30. Jan. 1837 dauert, wird pünktlich der Militärdienstpflicht halber bereits im Dez. 1829 unterbrochen. Der bald Zwanzigjährige hat laut „Signalement“ des Geburtscheines nur eine Größe von 60 Zoll, laut genauerem Eintrag im Wanderbuch (auf der Wanderschaft in Görlitz) eine Größe von 4 Fuß und 5 1/2 Zoll. Das sind rund 140 cm. (Die erste Angabe erfolgte nach sächsischem, die zweite nach preußischem Zoll. 1 Fuß ist 12 Zoll; 1 sächsischer Zoll ist 23,6 mm und 1 preußischer Zoll 26,15 mm.) Bei der kleinen Statur ist es nicht verwunderlich, wenn die Amtshauptmannschaft Meißen unterm 20. März 1830 auf dem Geburtschein vermerkt: „Bei der vorläufigen Untersuchung . . . wegen zu kleinen Maßes der Militärpflicht entlassen.“ Kirten hält sich, als er sich stellen muß, zunächst bei seinen Eltern in Kleinpöhla auf und arbeitet dann bei seinem Meister in Mügeln vom 1. März bis 6. Mai 1830. Dann aber wird am 10. Mai schon wieder das Bündel geschnürt. Späterhin werden vom 14. April bis 18. Juni 1832, vom 7. bis 16. Sept. 1833 und vom 18. Mai bis 7. Juni 1836 noch einmal kürzere Absteher in die Heimat unternommen. Bei vielen Zünften war eigentlich eine Heimkehr während der Wanderschaft nicht gestattet.

Und nun zum Wanderbuch und zur Wanderung selber, nachdem wir das Wichtigste von den Personalien des Buchinhabers

wissen. Wieviel unverfälschte Romantik, aber auch wieviel Erziehung zu lebensnaher Wirklichkeit und zu tatkräftigem Umschau und Handeln lebte in der Wandersitte, und der nationalsozialistische Staat weiß sehr wohl um die inneren Werte dieses Brauches und läßt ihn in anderem Rahmen im Ausleseprinzip wieder aufleben. Die vor dem Umbruch zwangsläufig gewordene Hochflut der Wandernden aus Gründen der Arbeitslosigkeit hat aufgehört. Laut Zeitungsnotiz vom 13. April 1933 waren rund $\frac{1}{2}$ Million Deutscher auf Wanderung. Darunter waren ungefähr 12 000 weibliche Personen. Unter diesen waren durchaus nicht die schlechtesten Elemente, z. B. eine ganze Anzahl Studentinnen. Im Gegensatz zum zünftigen Wandergefellen stand früher natürlich das Wandern von Frauen ausgesprochen niedrig im Kurs. Sie wurden „Tippelschicken“ genannt, was also soviel wie weibliche Strolche, Stromer, Bagabunden bedeutet. Unter den gegenwärtigen „Tippelbrüdern“ ist erfreulicherweise der Typ des alten, arbeitscheuen, oft dem Trunke ergebenen „Brennbruders“ fast verschwunden, wie die Statistik des Deutschen Herbergverbandes schon 1934 nachwies. Uebrigens gehörten zur „Zunft“ der zwangsläufig Wandernden nicht nur Arbeiter der Hand, sondern auch viele geistige Arbeiter, neben dem stillosen Kaufmann und Angestellten auch der Student und Künstler, denen zum Beendigen des Studiums die Mittel fehlten. Wohl denen, die sich mit ihrem offenen Sinn die Schönheiten und Eigenarten unseres deutschen Vaterlandes zu erwandern vermochten.

Es bedurfte auch früher strenger Maßnahmen, um das Wanderleben in rechter Zucht zu erhalten. Aus diesem Grunde ist die Einführung der Wanderbücher, allerdings erst im Anfang des 19. Jahrhunderts, überhaupt notwendig geworden. Sie erzeihen den Paß und sollen das Betteln und Bagabundieren einschränken. Bayern beginnt mit der Einführung der Wanderbücher im Jahre 1808, Sachsen folgt 1810 nach, also just im Geburtsjahr unseres Wanderburschen. Spätere Bestimmungen gelten dem Vorgehen von 3 bis 5 Talern Reisegeld und der rechtzeitigen Abreise. Ein Bundestagsbeschuß vom 15. Jan. 1835, also während der Wanderzeit unseres Gefellen, macht das Wandern zum besonderen Gegenstand der gesamten deutschen Polizei.

Das Wanderbuch ist am 2. Juni 1828 vom Amt Mügeln ausgestellt worden. Der schriftliche Eintrag nimmt auch wieder (wie der am gleichen Tage in den Geburtschein erfolgte Vermerk des Justizamtes (Bezug auf die Militärdienstpflicht. „Vorbenannter K. hat die Profession bei dem Zeugschmiedmeister Küster in Mügeln erlernt und sich jederzeit ohne Ausnahme gut betragen. Inhaber dieses Wanderbuches ist nur bis zum 1. Februar 1830 gestattet, im Auslande zu wandern und wird die Wohlloß. Behörde des Ortes, wo sich K. beim Herumwalzen jenes Zeitpunktes aufhalten wird, ergebenst ersucht, denselben alsdann sofort auf dem nächsten Wege in das Königreich Sachsen zurückzuweisen. Dessen Geburtschein . . . ist hier deponiert.“

Die beiden Einträge lassen erkennen, daß alles, was außerhalb vom Königreich Sachsen liegt, als Ausland gilt. Uebrigens war es sogar wünschenswert und zünftig, wenn die deutschen Grenzen möglichst überschritten wurden. Der Ausdruck „Herumwalzen“ hat noch guten Klang. Späterhin bedeutet er die entartete Form des einst ehrbaren „Auf die Walze Gehens“, ähnlich wie Herumlungern.

Es ist nun interessant, den Wanderweg an der Hand der Karte zu verfolgen. Wir wollen es wenigstens genauer tun bis zur ersten Rückkehr nach ungefähr $1\frac{1}{2}$ Jahren, also bis zu dem Zeitpunkt des Stellens zum Militär. In dieser Wanderzeit ist die einzelne Wanderstrecke in der Luftlinie gemessen, ein Gesamtwanderweg von 2680 Klm. zurückgelegt worden. Er führt den frischen und gefundenen Zeugschmiedgefell — denn seine Gesichtsfarbe war laut „Signalement“ „gesund“ und „munter“ — von Sachsen nach Schloßen, ein Stück durch Oesterreich und über Bayern bis in die französische Schweiz an den Neuenburger See. Er „tippelt“ von Nischaz über Meissen nach Dresden, Bischofswerda, Baugen (Bubitzin), Löbau, Bernstadt, Görlitz, Bad Hirschberg, Goldberg, Namslau, Zuckmantel, Olmütz, Brünn, Nikolsburg, Wien, Salzburg, Freilassing, Laufen, Ebersberg, München, Landsberg, Kaufbeuren, Lindau, Wangen, St. Gallen, Herisau, Münchweilen („Eintritt Thurgau“), Zürich. Von hier aus Weiterweg nicht, wie erst vorgesehen, direkt nach Bern, sondern (nach Aenderung der „Rutte“) über Aarau und Solothurn in die Hauptstadt der Schweiz. Dann: Neuchâtel, Valangin, Neuchâtel, Bern („Bisfirt nach Bern, Grenz-Bureau Zihörud“), Luzern, Herisau, St. Gallen, Friedrichshafen, Ulm, Stuttgart,

Heilbronn, Karlsruhe, Worms, Frankfurt a. M., Schweinfurt, Meiningen, Gotha, Weimar, Jena, Altenburg, Leipzig und zurück in die Heimat. Die anschließenden Wanderungen brachten den Handwerksburschen von Sachsen nach Preußen bis Berlin und Landsberg a. W. und später nochmals nach Bayern, Württemberg und Baden.

Hatte der Arbeitssuchende nun einmal Arbeit gefunden, dann heißt es u. a. in Jena: „Gut zum Arbeitseintritt bei dem Zeugschmiedmeister Pelzer sen“, oder es wird am Eintrittstag eingeschrieben: „Produciert Coelleda, am 27. 6. 34“. Dies hat der Meister, der Schneider heißt, zu Papier gebracht. Die Behörde schreibt dazu: „Inhaber arbeitete hier seit dem 27. Juni 1834 und betrug sich tadelloß. Gut nach Erfurt binnen Morgen“. Das Verhalten wird sonst folgendermaßen beurteilt: „Treuehlich und ordentlich aufgeführt“, „Mit ordentlichem Betragen hier gearbeitet“, „ohne Ausnahme mit gutem Betragen allhier in Arbeit gestanden“, „zu dessen (des Meisters) Zufriedenheit gearbeitet“. In Karlsruhe lautet die Niederschrift: „Arbeitete seit 14. Juli (1835) unklagbar dahier“, und der Großherz. Hess. Kreisrat von Bensheim bezeugt, daß der Inhaber (des Buches) flaglos hier in Arbeit gestanden hat. Auch beim Aufenthalt daheim fehlt das „Wohlverhaltenszeugnis“ nicht: „... bis heute in Kleinböhla ohneweil hier bei seinen Eltern auf- und gut verhalten“.

In der gesamten Wanderzeit von 1828 bis 1837 — das sind nach Abzug der Aufenthaltszeiten rund 8 Jahre — hat K. die respectable Strecke von über 5000 Klm. durchwandert. Das ist fünfmal die Entfernung Köln—Königsberg. Er hat unterwegs insgesamt an 16 Stellen seinen Beruf ausüben können. In den ersten $1\frac{1}{2}$ Jahren ist die Möglichkeit der Arbeitsbeschaffung gering gewesen. In Deutschland und Oesterreich ist zunächst die Arbeitsuche vergeblich gewesen. In der Schweiz in St. Gallen winkt endlich erstmalig nach 13 Monaten Wanderzeit das Glück. Dort lautet der Eintrag: „Produziert hat bei dem hiesigen Zeugschmied Ziegler fünf und vierzig Wochen zu dessen Zufriedenheit gearbeitet und reist nach Zürich.“ Der zweite Aufenthalt ist in der französischen Schweiz, in Neuchâtel. Der dortige Polizeisekretär trägt folgendes ein: „Le porteur a travaillé l' espace de deux mois dans cet Etuf à la parfaite satisfaction de son maître et se rem a Berne“. („Der Träger = Buchinhaber hat in dem Zeitraum von 2 Monaten in diesem Staat zur vollkommenen Zufriedenheit seines Meisters gearbeitet und begibt sich nach Bern.“) Auf der Rückwanderung wird noch einmal eine Arbeitsstätte in Leipzig ausfindig gemacht (16. Okt. bis 7. Dez. 1829). Das sind also in $1\frac{1}{2}$ Jahren Wanderschaft drei Arbeitsstellen, davon zwei im Ausland. Etwa 25 Ortschaften mußten erst durchtippelt werden, ehe der Zeugschmiedgefell in St. Gallen mit Erfolg anklopfte. Daß sich aber aus diesem Einzelfall auf die allgemeinen damaligen Arbeitsverhältnisse in Deutschland, besonders unter den Handwerkern, Schlüsse nicht ziehen lassen, beweist sofort die übrige Wanderzeit bis 1837, die (siehe oben!) sogar dreimal unterbrochen wurde. Sie hat bei weitem mehr Arbeits-Stationen, nämlich in Halle (14 Monate), Berlin (3½ Monate), Landsberg (3½ Monate), zweimal Chemnitz (1 Monat, 4 Monate), zweimal Coelleda i. Thür. (1½ Monat, 10 Monate), Leipzig (5 Monate), Hof (½ Monat), Karlsruhe (3½ Monate), Bensheim (10 Tage), Gotha (1 Monat), Jena 1½ Monat, Meissen (2 Mon.), Dresden (5½ Mon.). Das sind für die gesamte Wanderschaft in den 8 Jahren etwa 70 Monate, also fast 6 Jahre Arbeitszeit. Das ist ein günstiges Verhältnis. In allen diesen Orten lag das Wanderbuch jedesmal während der Arbeitsperiode entweder in der Handwerkslade der Zunft oder beim Polizeiamt der betreffenden Gemeinde.

Wir klappen nun unter Wanderbüchlein wieder zu und freuen uns, daß es uns ein Stück deutscher Vergangenheit in so vielfacher Hinsicht lebendig gemacht hat. Wir danken dem wackeren Zeugschmiedgefell, der übrigens sehr bald in Strehla (a. d. Elbe) das Meister- und Bürgerrecht erlangt hat, daß er uns im Geiste auf diese so aufschlußreiche Wanderung mitgenommen hat.

„Punkturn! Streu Sand auf!“ Wie oft mag wohl das früher sehr gebräuchliche Wort von den Schreibern vor dem Zuklappen des Büchleins gesprochen worden sein! Noch spüren wir an vielen Stellen beim Umblättern der vergilbten Seiten in unseren Händen den Streuland, der einst die feuchten Schriftzüge trocknete und an ihnen bis heute haften blieb. Es ist etwas Greifbares aus der Zeit unserer Urgroßväter, und es berührt uns eigenartig, als wäre es ein Hauch ihres Geistes. Des Geistes guter deutscher Tradition?

Der Heiratsfahndler

Defektiv-Roman von Lo Wilsdor.

(3. Fortsetzung.)

In den Pariser Appartements mit ihren typisch kleinen Räumen ist alles auf Helligkeit und Zierlichkeit abgestimmt. Hohe weiße Türen, weißlackierte Möbel, bunte Bezüge und große Fenster vermitteln eine freundliche, gehobene Stimmung.

Um so seltsamer stach die Gestalt des Mister Trinität von dieser Umgebung ab, und seine vierschrötige Figur wetteiferte mit dem grimmigsten Ausdruck seines breiten, roten, glattrasierten Gesichtes, um das Bild eines Wüterichs komplett zu machen.

Nichtdestoweniger kam er Miß Dolly mit ausgestreckten Händen entgegen, machte ein shakes hand, daß dieser Hörer und Seher verging, blickte die große, elegante Erscheinung prüfend an — und plakte mit einem Lachen heraus, daß die Fenster dröhnten . . .

Verdutzt zog sich der Diener, der Miß Dolly das Geleit gegeben, zurück und schüttelte draußen noch lange das wohlfrisierte Haupt über die Verrücktheit der Amerikaner, die den Besuch einer jungen Dame mit einer Nachsalbe begrüßen.

„Ich muß schon sagen — prachtvoll, Miß — hahaha — Miß Dolly — einfach prachtvoll! So herrlich habe ich mir die Sache nicht vorgestellt — hahaha . . .“

Und nochmals erdröhte der Raum von dem Gelächter des alten Herrn, der auf einmal alle Spuren eines brüllenden Löwen verlor. Er zog ein großes, buntseidenes Taschentuch aus der oberen Tasche seines Sakkos und schneuzte sich umständlich, wischte die Nachtränen von seinem nunmehr krebsroten Antlitz und schlug Miß Dolly auf die Achsel, daß der das Schulterblatt frachtete.

Weit entfernt, diese handgreifliche Begrüßung übelzunehmen, lachte die junge Dame zur Gesellschaft mit und meinte dann mit einem Vorsicht gebietenden Blick nach der Tür, halbblaut und in tadellosem Englisch: „All right, Mister Trinität — ich sehe Sie mit mir zufrieden . . .?“

„Zufrieden ist kein Wort dafür — ich bin einfach begeistert — nie im Leben habe ich für möglich gehalten, was ich da vor mir sehe — und dadurch habe ich auch vollkommenes Vertrauen in den Erfolg unserer Sache. Scheußliche Geschichte, in die mich dieses verdammte Frauenzimmer, meine noble Tochter, hineingeritten. Anstatt zu sagen, du, Dad, kaufe mir einen Prinzen, ich will Prinzessin sein — geht sie hin, spielt sich als die Selbständige auf — und blamiert sich und mich bis auf die Knochen Gott, wenn ich daran denke, wie Schmitt und Brother, wie Yellow, Groag und die anderen mich auslachen, mich verhöhnen und skandalisieren werden! Wenn die Sache ruckbar würde — ich könnte diesem exzentrischen Weib rein den Hals umdrehen.“

Und Gulliver Trinität machte ein Gesicht, rollte die kleinen Schweinsäuglein, daß einem bange vor ihm werden konnte. Es

war ihm bitter ernst damit. Denn alles verträgt ein Mensch seiner Art, nur nicht eine gesellschaftliche Niederlage, die ja auch einen Europäer schwer treffen kann. Bloß daß dieser sich nicht auf den „freien Mann“ herausschleift, wie es Onkel Sam gern tut . . .

Inzwischen hatte Dolly in einem der geschmacktesten, zierlichen Lehnstühle Platz genommen, die den Salon möblierten, in dem man sich befand, während der Amerikaner sich einen Stuhl heranzog, auf den er sich rucklings niederließ.

„Niemand wird lachen, Mister Trinität“, sprach Miß Dolly und legte die schlanke, nervige Rechte auf die breite Tasse ihres Gegenübers, „aber natürlich müssen wir vorsichtig sein, denn wir haben es mit einem schlauen Fuchs zu tun. Es handelt sich nicht darum, einen Verrüger dingfest zu machen und der Polizei zu übergeben — denn das hätte diese allein besorgen können, sondern es handelt sich darum, den Mann mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen.“

„Vor allem soll er die verdammten Besesse herausgeben, die ihn das dumme Frauenzimmer haufenweise schrieb — verflucht, wie sie in den Hochstapler war“, faurte der Alte heiser, da ihn Dolly mit einem entsprechenden Blick nach den Türen des Raumes veranlaßte, seine gewaltige Stimme im Raum zu halten.

„Das hat mir auch Befehl auf die Besesse gebunden — von dem Gold und den Ju-

welen wird er ja ohnehin nicht mehr viel bekommen; denn bei dieser Art Leuten heißt es in Wahrheit: Wie gewonnen, so zerronnen. Er wird es verspielt und verjubelt oder verflucht auch einen Rotgroschen beiseite geschafft haben, an den wir ohne Aufseher nicht heran können“, meinte Dolly gemächlich. „Vorläufig ist er verschwunden, um abzuwarten, was Sie unternehmen — und eines Tages, wenn sich Miß Conuela etwas wird verheiraten wollen, womöglich diesmal mit einem echten Prinzen, dann wird er hervortreten und erpressen . . .“

„Ja, so etwa dachte ich es mir auch! Und unterdessen wird mir meine teure Tochter keine Stunde Ruhe lassen mit dieser verfluchten Geschichte, gerade so, als hätte ich sie ihr eingebrockt. Und darum sage ich — ich, Gulliver Trinität — es muß ein Ende damit gemacht werden, je früher, desto besser, und sollte es mein halbes Geld kosten, das ich mir lieber genau zusammengeschnitten habe in dieser dreißig Jahren meines Lebens.“

Mister Trinität war aufgestanden und schritt mit auf den Rücken gelegten Händen im Raum auf und ab, anzusehen wie ein Löwe im engen Käfig. Miß Dolly blieb er vor Miß Dolly stehen, und diese sah verwundert wie die Augen des alten Mannes sich langsam mit Tränen füllten.

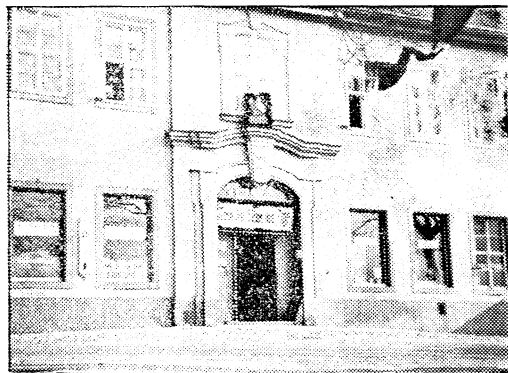
(Fortsetzung folgt.)



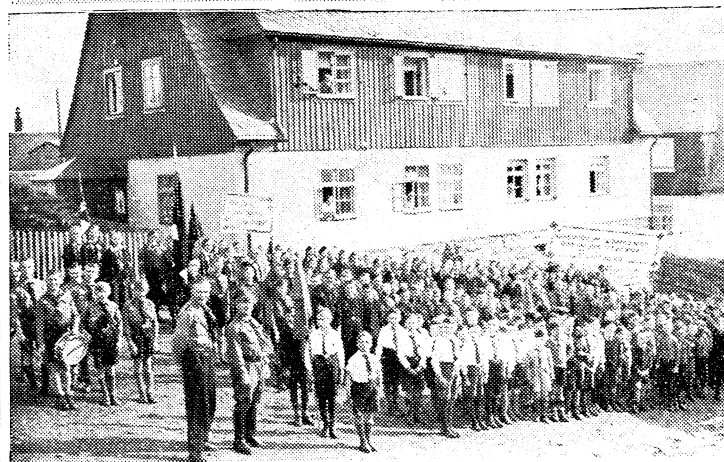
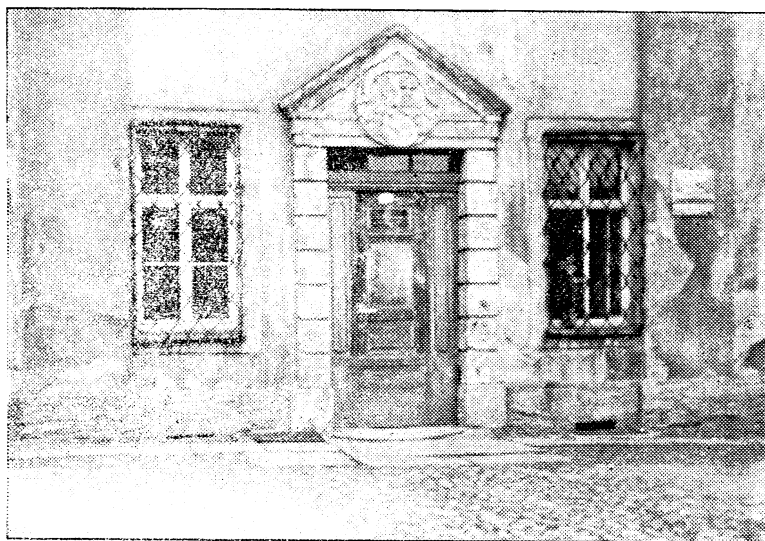
„Niemand wird lachen, Mister Trinität“, sprach Miß Dolly

Der ereignisreiche April 1936 im Bilde.

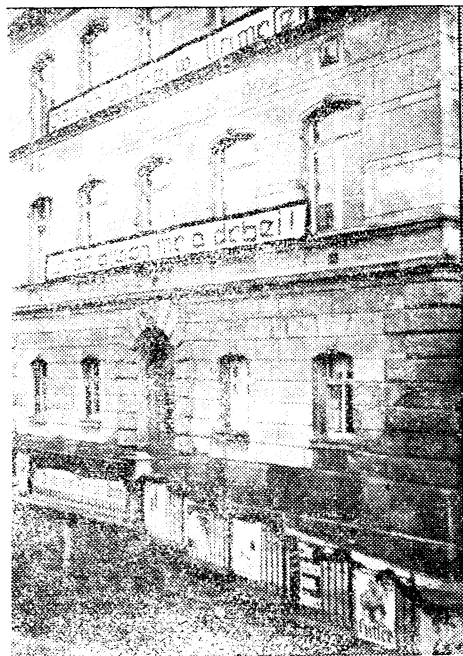
Bevor der Monat April von uns scheidet, wollen wir seiner hier noch einmal dankbar im Bilde gedenken. Zuviel des Guten hat er uns gebracht, als daß wir ihn verabschieden könnten als einen wetterwendigen Gefellen. Im Gegenteil, in diesem Jahr hat er unserer Heimat und dem ganzen deutschen Volk Freuden über Freuden bereitet. An jeder Stelle gedenken wir dankbar all den Nachfreuden, die wir in den ersten Apriltagen erleben durften anlässlich des Wahlsieges, der vor allem in unserem Erzgebirge zum großen Teil 100prozentig für das „Ja“ zur Führung Adolf Hitlers verlief. Unsere Bilder nebenstehend rechts und unten links führen noch einmal zurück in jene denkwürdigen Tage. Der April brachte weiter das frohe Osterfest, von dem wir einige Aufnahmen aus Scheibenberg unten rechts zeigen. Aus dieser Stadt am Scheibnerge und dann weiter auch von



Schlettau zeigt uns unsere Bildseite einige sehr interessante Aufnahmen, zunächst von der Adler-Apotheke in Scheibenberg (nebenstehend links), die von einer Kommission des Sächsl. Heimatbundes, die in den Apriltagen das Erzgebirge bereiste und alte Bauten und kul-



turgeschichtliche Objekte unter Denkmalschutz stellte, für diesen Zweck ausgesucht wurde. In Schlettau wurde das Edelmannsche Haus, dessen Haustüre, wie unser Bild in der Mitte links zeigt, von einem Wappen geziert ist, ebenfalls unter Schutz gestellt. So hätten wir gewiß noch viel Ruhmenswerthes zu berichten, was alles der April 1936 uns beschert hat. Danken wir ihm für all seine Gaben und wünschen wir, daß er auch im nächsten Jahr als ein so freundlicher Gefell im Kranz der Monate und Tage bei uns wieder Einfuhr hält. Doch, was wir auch hoffen und wünschen — der April — macht doch was er will! — Die Photos vorstehender Bilder wurden uns teils von Berufs-, teils von Laienphotographen zur Verfügung gestellt.



Nooch'n Feierschind

De labandigen Fröscheln

Erzählt von Walter Förster.

Weit und breit is unner Oskar bekannt. 'r is ah e huches Viech, denn in fast jedn Verein hot'r enn huuchn Posten inne. Während seiner Dienstzeit, do hot'r 's Reiten aus'n „ff“ gelernt. 's sieht aa schie aus, wenn 'r off'n Pfaar sitzt — su 'ne Halting. Etliche Gahr sei vrgange, do war emol e grußes Fast, iech hob's a bluß drzehln hör'n, drim wäß iech net, wos fir Fast dos war, do hot'r vom Emil vornewad 's Pfaar ei'reitn wolln. Dr Schimmel wur nu gesattelt. Oskar stand drbei un strahlet. Endlich war's suweit. 'r schwinget sich elegant nauf. 's klappet! Brust raus! Pardauz! Off emol soß dr Oskar wu annerich, nár net off'n Pfaar. 's soll ne nisch geschad't hobn. Aber dodruv wollt iech garnett drzöhl'n. —

Oskar hatt ä Geschäft. Bal' su ewos wie „Kaufhaus Diez“ — bluß net su gruß. Oskar machet gern enn guin Biz. Do kimmt dr kläne Paul: „Iech möcht ne Schachtel Streichhölzer!“

Dr Oskar gucket sich dan klänn Gung ersicht e bissel ah, dann saht'r:

„Willste welche mit Koppn oder uhne Koppn?“ — „Muß iech ersicht emol drhemm fregn!“ saht dr kläne Paul un sahet ehem. „Muttr'r, dr Oskar hot gesaht, ob de welche mit oder uhne Koppn hobn willst.“ Beim Paul seiner Mutter, wu's nu höchste Zeit war, doß se Feier un Rauchemaad machet un nu kläne Hölzeln hat, tat's gleich brenne. „Inu du dummer Gung! Selbstverständlich welche mit Koppn!“ Paul sahet zerück: „Oskar, iech will welche mit Koppn!“ Ne Oskar solls bal' zerruppt hobn.

* * *

Emo! kimmt ah ene gute Kundin vom Oskar un saht: „Oskar, gab mir mol de Flasch voll Essig!“ — Do saht aber dr Oskar: „Minna, iech fah dir sei kánn gab'n, dr Essig is heite nacht sauer worn.“ Eiju! su saht 'r sei. De Minna nahm nu ihre Flasch — wollt schie wieder giehe. Off emol ging'r doch e Säsenlieder auf. Nu polteret se aber lus, — off de Gusch gefallen is se ah gerod net: „Innu du Ei'faltspinsel, du grußer, du denkst wuhl, du fast mieh v'rauten!“, su gings bal' noch ne Bertelstund lang — ä Ei'faltspinsel nooch'n annern.

Dr Oskar hot kánn Spaß mehr mit'r gemacht, se hot ah, wenn se „sauern“ Essig brauchet, immer wu annerich welchen gehult.

Nu kimmt's Schönste! Dr Oskar hatte sich ne ganze Ladung Knallzeig: Windheiler, Fröscheln, Zindblateln usw. bestellt. Wie dos Zeig nu ahkam, ging 's meiste dru net, weil 's Pulver ze naß war. Dr Oskar fand do gleich ne Abhilf. 'r stellet die zwä Schachteln mit dan Knallzeig nauf off'n gruß'n Ufn.

Seine Fraa, die's net wußt, machet nu, 's war paar Toog fir Weihnachten, ä ganz damisches Feier nei in dan Ufn. 's war nu su richtig schie mollig drinne in dr Stub geworn, do tat's off emol an de Tür pochn un iu e bekanntes Gesicht gucket rei zum Spalt un saht sei Sprüchel har: „Ein armer Durchreisender bittet um eine kleine Gabe.“ 's warn aber zwä von fetten Sommerfrischlern drauß'n im Hausflur.

Dr Oskar suchet nu in seiner Geldbüch nooch zwä klänn Geldstück.

Do off emol ging auf'n Ufn e Gepuper un Krawanzn lus, doß mir dacht, dr Ufn tät eipurzeln. Dr Oskar hatte im Nu 'rfaßt, wos lus war. Hie zum Ufn, die gelodnen Schachteln agepackt, de Stubtür aufgerissen un dos Krawallzeig nausgeschmissen in de Hausflur. Do hat dos Geschieß un Geheil erit dan richtig'n Klang. Die zwä Nachtbrüder sei noch nie in ihen Lab'n fu fir geloff'n als do, wu off se geschoff'n wur. De Haustür aufgerissen, de Treppn nummergestürzt, un faste wos, haste wos, saufen se de Stroß nauf, un wurn net mehr gesehe.

Benn Oskar war weiter nisch passiert, bluß de Stubdeck war über'n Ufn ganz schwarz geworn. Dos gehässige war aber, doß de Stub fir Weihnachten ersicht frisch gemolt wor'n war. Nu, do muß abn dr Moler noch emol komme un de Deck wieder weiß'n. Dr Oskar bemühet sich halt trampfhaft. Arbeit ze beschaffn.

* * *

Dr Oskar hat nu nisch Eiligeres ze tue, als wieder Knallzeig ze bestelln, denn' ze Silvester brauchet 'r doch solches Zeig. Bei uns is 's nämlich Sitte, doß de Gunge mit sei'n Fröscheln un Zindblateln dos alte Gahr zeshandn schießn. War nu en'n Fünfer oder Reigreich hatt', dar wur nei zum Oskar geschafft: „Mir wolln Fröscheln!“ Aber leider war dos Zeig vorläufig alle!

Endlich war'ich wieder haufenweil' eigetroffen. An de drei oder vier Gunge warn nu im Loden. Do saht nu dar ene von die Gunge: „Oskar, gibst de ah deine Frösch oder sei se gar naß.“

Wie nu dr Oskar häret, doß sei Schiachzeig naß sei sollt, saht'r: „Ich werd eich gleich einen vorführ'n!“ 'r leget nu seine Zigarette bedachtam off's Schreibpult. Die beiden Schachteln mit'n Fröscheln un dan annern Knallzeig stand'n schie off'n Lodenisch un war'n aufgemacht.

Dr Oskar nahm nu e Gewicht, leget sich e Fröschel drauf, brannet umständlich e Hölzel a un — — — bumm, — — — bumm, bumm! 's knallet, 's frochet! Dos Fröschel sprang in dr Höh'ch un gerod nei in ene offene Schachtel, wu de annern Brüder vom abgebrannten Fröschel noch labeten. Im Nu war ein Gepuper, ein Geknall, ein Kümgehopp von explodierenden Fröscheln. 's ganze Haus tat wackeln, dar Qualm! De Nachbarschaft dacht, de Wairt ging unner oder de Döschken köme.

Die Gunge warn im Nu zur Lodenür nous — un übereinander hobn se zum Türpalt reigeguckt.

Dr Oskar stand nu im größten Qualm un Schrapnellfeier un tat mit beiden Händen neiwichn in die ene Schachtel un muß immer drbei hustn. Doch net genug mit dan en Schrack, do sprang ah noch esu e verrücktes Fröschel nei in die annere offene Kist. Inu du Ugeiß! Do war'n Döschken drinne. Mir dacht 's ganze Haus tär's zerruppn.

Endlich wur dr Oskar seiner Feinde Herr. Ihe ging's ans Entgasen des Loden. De Fenster auf, de Türn auf! Handtücher gehult; da Fraa, dr Oskar un war net noch tar'n nu in wedeln.

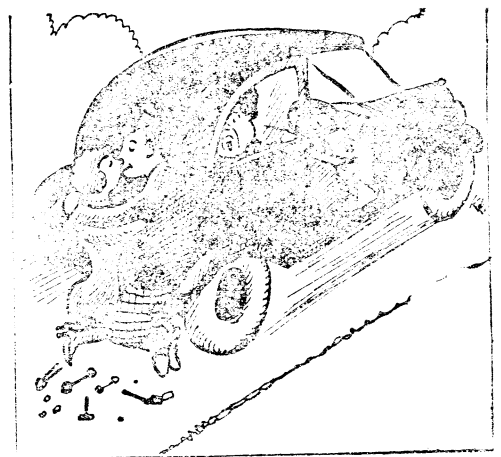
Noch e paar Tog drnooch hot mir gerochn, doß hier ne gruße Schlacht geschlogn worn war.

Dr Oskar hatt' sich die ene Hand tüchtig verbrannt. 'r hat e Tüchel drim gewickelt. Aber mehr noch als die Brandwundn hot'in wiehgetae, wenn de Zeit kame un tar'n su hubtuig fregn: „Wos haste dá an dr Hand gemacht?“ Se wußtens doch! Dos drackete Lachn! Ne Oskar hot's jedomol gerurnt. Dann kame a noch de Gunge. Dar ene wollt Fröscheln, dar annere Windheiler! Doch dr Oskar ließ sich hane Schwachhär spürn! 'r saht: „Sind ausgegangen! Kommen erst wieder herein!“



HUMOR

„Na, Kinder, kann ich was helfen?“
„Nee, Tantchen, das ist nun wirklich nichts für dich!“



Die „Muhme Schläte“ an A. Oeser!

O, Oeser, was machst Du für Sachen!
Der Reiz! Die Mißgunst! 's ist zum Lachen.
Ach häß't Du's lieber nicht geschrieben,
Da wärst Du Philosoph geblieben.

Du willst und kannst es nicht verstehen,
Wenn's anderswo will vorwärts gehen.
Und daß die Muhme ohne Zagen
Sich aufrafft, kannst Du nicht vertragen.

Du möchtest, daß im Vormärtsstreiben
Im Alten ich soll hängen bleiben,
Gar nichts erfähr von neuer Wendung;
Nein, Oeser, nein! Das ist Verblendung.

Ich schätze wohl mein altes Kleid,
Es stammt aus uralter Zeit.
Doch will ich auch in Markt und Gassen
Mich an die neue Zeit anpassen.

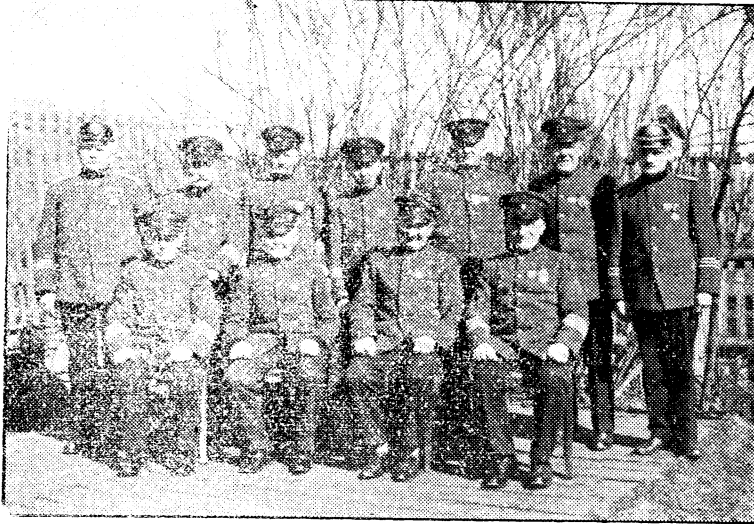
Denn Stillstand — hast Du's nicht gelesen? —
Ist immer Rückgang schon gewesen.
Nur „Vorwärts!“ ist der Städte Ruhm!
Nennst Du's Amerikanertum?

Nein, laß die Muhme nur in Ruh'
Und rede der Rosalie zu,
Daß sie bewußt in aller Kürze
Sich zulegt eine neue Schürze.

P. Th.

Die ältesten Veteranen der Freiwilligen Feuerwehr zu Jöhstadt

Nachstehend zeigen wir die Kameraden im Bilde. Sitzend von links nach rechts: Otto Löffler, 55jähr. Mitgliedschaft, Bernhard Meißner, 65jähr. Mitgliedsch., Karl Morgenstern, 64jähr. Mitgliedsch., war Schriftführer von 1885—99 u. Hauptmann von 1899 bis



1900, Friedrich Weinhold, 54jähr. Mitgliedschaft; stehend von links nach rechts: Max Sacher, außerordentliches Ehrenmitgl., 34jähr. Mitgliedschaft, Branddirektor seit 1908, Leonhardt Langer, 58jähr. Mitgliedschaft, Ehrenzugsführer, war Kassierer von 1881 bis 1896 und Schriftführer von 1905 bis 1912, Emil Morgenstern, 50jähr. Mit-

gliedschaft, Emil Heise, 50jährige Mitgliedschaft, Hermann Schmidt, 50jährige Mitgliedschaft, Karl Matthe, 54jährige Mitgliedschaft, Guido Weinhold, 31jährige Mitgliedschaft, Wehrführer seit 1926. Sämtliche Veteranen beteiligten sich noch an Versammlungen, Vergnügen und Begräbnissen bei Kameraden.



Der Vorsitzende des Obererzgebirgischen Feuerwehr-Verbandes, Brandmeister Baumeister Bogeläng-Schlettau, wurde mit dem tragbaren Ehrenzeichen für 50jährige aktive Feuerlöschfähigkeit ausgezeichnet. Seit Oktober 1935 steht er an der Spitze des Obererzgebirgischen Feuerwehr-Bezirksverbandes.

Der diesjährige Maibaum der Reichshauptstadt

Der Maibaum für den diesjährigen 1. Mai, der im Berliner Lustgarten Aufstellung findet, ist im Warndt, jenem bekannten Waldgebiet des Saarlandes, gefällt worden. Unter nebenstehendes Bild zeigt, wie er unter der fröhlichen Anteilnahme der Bevölkerung durch das Dörfchen Ludweiler bei Saarbrücken transportiert wird.

